

Abonnementspreise:

12 Milreis pro Anno.
Abonnements unter 6 Monate
werden nicht angenommen.

Anzeigen werden mit 100 rs.
per Zeile berechnet.

Literarische Beiträge

gemeinnützigen Inhalts werden
unentgeltlich aufgenommen.

Vorauszahlung.

Jahrgang III.

Verantwortlicher Herausgeber: G. Trebitz.

Erscheint zweimal per Woche.

Redactions-Bureau: Rua S. Bento 6.

Germania.

Deutsche Zeitung für Brasilien

EIGENTHUM EINER DEUTSCHEN ACTIEN-GESELLSCHAFT.

Agenturen:

Santos: Hr. H. A. Ditt
Campinas: Glatthardt & Stern
Rio Claro: Hr. F. Vollet
Piracicaba: Hr. B. Vollet

Solide Agenten für andere

Orte erwünscht

Historischer Kalender.

11. August.
1778. Friedr. Ludw. Jahn (Gründer d. deutschen Turnwesens, zu Lanz in d. Priegnitz geboren.
1815. Geburt Gottfried Kinkels.
12. August.
1759. Schlacht b. Cunnorsdorf (b. Frankf. a. d. O.) im 7jähr. Kriege; gr. Niederlage Friedr. d. Grossen durch die Russen (Soltikoff) und Oesterreicher (Laudon). Major v. Kleist, Dichter d. Frühlings, in d. Schlacht tödtlich verwundet.
1762. Dr. Chr. Wilh. Hufeland, preuss. Staatsrath u. Leibarzt, verdient um die Heilkunde, zu Langensalza geboren.
1848. George Stephenson, Schöpfer d. Eisenbahnwesens, Verbesserer d. Locomotiv-Dampfmaschine, zu Derbyshire gestorben.
1869. Schlacht bei Peribeubuy (Paraguay).
13. August.
1700. Heinr., Graf v. Brühl, Minister u. Günstling Augusts III., Kurf. v. Sachsen u. Königs v. Polen, — in Thüringen geboren.
1704. Schlacht b. Höchstädt oder Blenheim (im bayr. Oberdonaukreise) im span. Erbfolgekriege; Sieg Marlboroughs u. d. Prinzen Eugen über d. Kurf. v. Bayern u. d. franz. Marschall Tallard, welcher gefangen wird.
1802. Geb. des Dichters Lenau.
1809. Schlacht am Berg Isel b. Innsbruck; Sieg der Tyroler unter Sandwirth Hofer über d. franz. Marschall Lefebre.
1849. Görgey, General der insurgirten Ungarn, streckt b. Vilagos mit 25,000 M. u. 144 Geschützen die Waffen vor den Russen.
1870. Beginn des Bombardements v. Strassburg.

Zustand.

Deutsches Reich.

— Die „Weser-Z.“ v. 10. v. M. berichtet: Zu dem am 24. Juli in Frankfurt a. M. beginnenden

fünften allgemeinen Turnfeste werden mehr als 20,000 auswärtige Turner erwartet. Die Militärverwaltung von Mainz hat zur Einrichtung von Massenquartieren 9000 Strohsäcke und ebensoviel wollene Decken zur Verfügung gestellt, für die übrigen Turner werden Bürgerquartiere beschafft. Die Ordnung des Festzuges und die Aufstellung der Tausende zu den Freiübungen wird noch bekannt gemacht werden. In grossen Umrissen ist das Programm folgendes: Sonnabend (4. Juli) und Sonntag Vormittag Empfang der eintreffenden Turner. Sonntag Nachmittag Uebergabe der von den Frankfurter Damen gestifteten Bundesfahne, grosser Festzug und später allgemeines Kürturnen. Montag Turnen der Muster-Regen, Dienstag und Mittwoch grosses Preisturnen, Donnerstag verschiedene Ausflüge, Freitag grosse internationale Regatta, Sonnabend Verschiedenes. Falls die Kosten nicht zu hoch kommen, ist beabsichtigt, in dem Festzuge die Gymnastik der Griechen, Römer und Deutschen zur Anschauung zu bringen. Den Festzug werden 20 Musikcorps begleiten. Die Turugeräthe, deren Kosten 16,000 Mark betragen, sind genau nach Vorschrift angefertigt; es befinden sich darunter 40 Recke, 40 Barren und 40 Schwingel. Jede programmässige Uebungsabtheilung wird durch Böllerschüsse begonnen und geschlossen werden, da von einem Commando selbstverständlich nicht die Rede sein kann. Die Richtungen werden durch Fahnen-schwenken bewirkt und das Zeichen zum Beginn und Schluss der Uebungen durch ein electricisches Geläute gegeben werden. Der allgemeine Kostenausschlag zur Deckung aller Festunkosten ist auf 400,000 Mark angenommen. Die erbaute prächtige Festhalle kostet circa 120,000 Mark.

— Auf den deutschen Eisenbahnen sollen nimmehr zur Bequemlichkeit der Reisenden auch Restaurations-Wagen eingeführt werden, was namentlich für längere Routen dem Publikum sehr erwünscht sein wird. Bei den Tages-Schnellzügen der mitteldeutschen Berlin-Frankfurter Route (via

Weimar) ist am 1. Juli damit der Anfang gemacht worden.

— Wie von verschiedenen Seiten bestätigt wird, hat der preussische Minister v. Puttkammer neuerdings die Behörden angewiesen, vertrauliche, eingehende Berichte über die moralische Führung der Lehrer und ihre Stellung im bürgerlichen Leben zu erstatten. Berichte dieser Art waren in der Reactionsperiode, vor 1848 und in den 50er Jahren unter dem Namen „Conduitenliste“ vorgeschrieben und ungemein verhasst, denn sie machen die Lehrer ganz von der Gunst und Willkür ihrer Vorgesetzten (Schulinspectoren, Seelsorger, Landräthe etc.) abhängig und geben oft zu ungerechten Entscheidungen über Anstellungen, Versetzungen, Unterstützungen, Alterszulage oder Einleitung von Disciplinarverfahren Anlass. Welchen wirklichen Nutzen diese gefährliche Massregel haben soll, ist nicht ersichtlich; sie könnte höchstens dazu dienen, die Lehrer einzuschüchtern und zu blindlings ergebenden Werkzeugen ihrer Vorgesetzten zu machen. Jedenfalls haben die ohnehin nicht angenehm situirten Lehrer sich jetzt doppelt vorzusehen.

— In Berlin wurde kürzlich von dem Amtsgericht I. und dem Kammergericht eine interessante Entscheidung gegen eine dortige öffentliche Polizeiverordnung gefällt. Ein Fahrgast zahlte unter Berufung auf § 47 des Droschkenreglements v. 20. Jan. 1873 nach Benutzung einer Droschke kein Fahrgeld, weil er eine Fahrmarke beim Beginn der Fahrt nicht erhalten habe. Besagter Paragraph schreibt nämlich den Droschkenführern vor, dass sie vor Beginn der Fahrt dem Fahrgast unaufgefordert eine Marke zu geben haben, widrigenfalls sie sich strafbar machen und den Anspruch auf Zahlung des Fahrgeldes verlieren. Der Eigenthümer der Droschke klagte den Betrag ein und der Fahrgast wurde zur Zahlung verurtheilt. Der Richter bezog sich auf § 15 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung v. 11. März 1850, worin es heisst: „Es dürfen in die polizeilichen Vorschrif-

FEUILLETON.

Der Wildfang von Monzi.

(Fortsetzung)

Der Sergeant stand einige Augenblicke un-schlüssig, ob er den abziehenden Rekruten oder seinem Auszahlungstische, welcher, dem Wirthshause entliehen, eben wieder dahin gebracht worden war, nachgehen sollte, als diese Frage durch das Erscheinen des Wirthes entschieden wurde. Er folgte ihm nach der Veranda, wohin der Wirth einen Trunk aus dem besten Fasse seines Kellers zu bringen befahl.

„Eine schwere Arbeit, Sergeant Lablache!“ sagte der Wirth, indem er dem Krieger ein gefülltes Glas hinreichte.

„Gewiss,“ antwortete Lablache, indem er das Glas leerte und so den Wirth im Umklaren liess, ob er dessen Worte auf den Trunk oder die über-wundene Soldauszahlung bezogen hatte.

„Hier sind einige würdige Leute aus Monzi, die eines militärischen Rathes bedürfen, Sergeant Lablache,“ fuhr der Wirth fort. „Sie haben das Vertrauen, Ihr werdet ihnen als guter Christ und tapferer Soldat denselben nicht vorenthalten, zumal ihre Sache grosse Eile hat.“

„Nur heraus mit der Sprache,“ versetzte der Sergeant. „Will vielleicht dieses hübsche junge Frauenzimmerchen mit den geweinten blauen Augen Marketenderin werden, weil ihr Liebster mit conscribirt worden ist?“

„Herr,“ sagte Marietta, „ich bin die Mutter des Unglücklichen, der in Monzi einen Gendarmen verwundete, weil er trunkenen Muthes beim

Hochzeitstanz gegen dessen junges Weib sich Gewaltthatigkeiten erlaubte. Man hat ihn heute in aller Frühe hieher gebracht, um ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen und wir sind ihm gefolgt, um den Marschall, den Herzog von Rivoli, um Begnadigung anzuflehen, zu welchem Zwecke der Herr Pfarrer eine Bittschrift aufgesetzt hat.“

„Daran handelt ihr ebenso brav als natürlich,“ antwortete der Sergeant. „Gleichwohl ist die Geschichte heiklicher, als man denkt. Der Marschall ist von eisener Strenge und wenn ich in der Haut eures Sohnes und Gatten steckte, würde ich meine Blicke mehr nach einem Pater des Kapuzinerklosters, als nach dem Heile richten, welches ihr aus dem Gouvernementspalaste erwartet.“

„Der Marschall wird unseren Thränen, unseren Bitten nicht widerstehen!“ versetzte schluchzend die junge Frau. „O Herr — unterstützt uns, dass wir bei ihm Zutritt erlangen!“

„Steht uns bei!“ flehte auch die Mutter. „Ein braver Sergeant hat meinen unglücklichen Andrea zwei Tage nach seiner Geburt aus der Taufe gehoben; vielleicht, dass er bei einem der hier vereinigten Regimenter sich befindet. O, wenn Sergeant Andrea hier wäre — eher würde er selbst sterben, als seinen schuldlosen Pathen vom Kriegsgericht erschiessen lassen!“

„Liebe Weiberchen,“ sagte der Sergeant. „wenn mein Kamerad Andrea vor ein paar Dutzend Jahren den Verhafteten aus der Taufe gehoben hat, so ist es ihm vielleicht später nicht besser wie mir ergangen, den fünfundzwanzig Dienstjahre, dreissig Feldzüge und eben so viele Wunden Sergeant werden und bleiben liessen. Was derselbe vermöchte, kann ich daher auch! Der Marschall

kennt mich — wir sind oft bei einander gewesen, wo es heiss herging! Erzählt mir also einmal die ganze Geschichte haarklein, wie sie sich zugezogen hat, und was Eins vergisst, mag ihm das Andere wieder in Erinnerung bringen. Vielleicht kann ich alsdann einen Versuch machen, ob es meinen fünfuudzwanzig Dienstjahren, die ich auf dem Leibe, und meinem Orden der Ehrenlegion, welchen ich auf der Brust trage, gelingt, Euch eine Audienz zu verschaffen.“

Der Sergeant hörte nun die Erzählung aus Marietta's Munde mit sichtlichem Theilnahme an.

„Die Sache ist schon eines Versuches werth,“ meinte er. „Jetzt noch einen Schluck auf gutes Glück und dann wollen wir nach dem Hauptquartier des Marschalls aufbrechen. Dass heisst, nur die beiden Frauen; der Richter mag indessen seinen Heiligen für das Gelingen anrufen, denn Mannsleute passen hier nicht in den Kram.“

Sergeant Lablache liess dem Inhalt des ihm dargereichten Glases Gerechtigkeit widerfahren, indem er es bis zur Nagelprobe leerte. Hierauf drehte er den grauen Schnurrbart durch die Finger, reichte dem Wirth grüssend die Hand und gab den beiden Frauen ein Zeichen ihm zu folgen.

Noch jetzt erhebt sich am Gouvernementsplatze der in neuerer Zeit durch ihre Seebäder und klimatischen Vorzüge zu erhöhter Blüthe und Ausdehnung gelangten Stadt Nizza der Palast der alten Grafen von Savoyen, in welchem sich das Hauptquartier des Marschalls befand. Am Eingange schilderten zwei bärtige Grenadiere, und das bunte militärische Durcheinander in und vor den Hallen bezeugte den Eifer, mit welchem man darin die Anordnungen zu der bevorstehenden Heeresbewegung betrieb.

ten keine Bestimmungen aufgenommen werden, welche mit den Gesetzen oder Verordnungen einer höheren Instanz im Widerspruch stehen," und folgerte weiter, dass die fragliche Bestimmung jenes § 47 d. Droschenregulaments nicht nur gegen die Bestimmungen der Gewerbeordnung verstosse, sondern auch das Allg. Landrecht verletze, welches bestimmt, dass Derjenige, welcher eine Handlung übernommen und geleistet, auch Belohnung dafür zu fordern hat, insbesondere wenn diese Handlung zu seinen gewöhnlichen Nahrungs- und Berufsgeschäften gehört, — mithin könne jener Bestimmung, soweit es sich um Zahlung des Fahrgeldes handle, eine gesetzliche Kraft nicht beigelegt werden. Verklagter ist demnach zu verurtheilen. Auf hiergegen erhobenen Recurs hat das kgl. Kammergericht diese Entscheidung bestätigt.

Frankreich.

— Einen in ganz Europa gegenwärtig wohl einzig dastehenden Act hat am 9. Juli die französische Deputirtenkammer vollzogen: sie hat nämlich auf Antrag der Regierung 152 Millionen Steuern nachgelassen, und zwar aus bereits vorhandenen oder doch so gut wie vorhandenen Beständen. „Unsere Mittel erlauben uns das," konnte der Finanzminister in seinem Exposé sagen, und mit Einstimmigkeit — ein seltener Fall in diesem Hause — bewilligte die Kammer, was er verlangte. Nicht ganz Unrecht hat der „Temps", wenn er schreibt: „Wenn Steuernachlässe kommen, so geschieht es, weil das Land sie verdient hat. Seine anhaltende Arbeit, sein Muth, seine Sparsamkeit, sein fester Entschluss, sich nicht zu tollen Abenteuer hinreissen zu lassen, sein politischer Sinn und, mit einem Worte, seine Anhänglichkeit an die Republik sind es, die unsere Finanzen und unsern Credit wieder herstellten, die unsere Capitalien und unsere Einnahmen vergrösserten und jene glückliche Lage schufen, deren Früchte wir heute geniessen. Herr seiner Geschicke, gestützt auf eine feste Regierung, die eine parlamentarische ist, der Fehler gedenkend, die früher beinahe zum Untergange geführt haben, athmet das Land Ordnung, Ruhe, Vertrauen, und so wächst es jeden Tag an Wohlstand und Sicherheit. Das ist das Geheimniss seiner glücklichen Lage. In gleicher Weise sind die neuen Generationen, die sich erheben, beseelt vom Geiste der Arbeit und des Fortschritts, welcher recht eigentlich der Geist der Demokratie ist. Darum haben wir ein Recht darauf, in diesen neuen grossen Steuernachlässen nicht nur eine Belohnung für gemachte Anstrengungen, sondern auch eine Ermuthigung und ein Versprechen für die Zukunft zu sehen." Mag auch der nationalen Eitelkeit in diesen Worten etwas geschmeichelt werden, so steht doch fest, dass, so lange diese von den Jesuiten und andern Gegnern so angefeindete „radikale" Republik auch „radikal" ist in Steuernachlässen und Mehrung des allgemeinen Wohlstandes, die Republikaner gewiss nicht zu fürchten brauchen, dass das allgemeine Wahlrecht sie einmal im Stiche lasse.

Türkei.

Die „Frkf. Z." schreibt: Während die Vertreter der europäischen Grossmächte sich anschicken, in Constantinopel und Athen die Beschlüsse der Berliner Conferenz mitzutheilen, bereitet sich die Pforte vor, die Ausführung derselben zu verhindern oder wenigstens so viel als möglich zu erschweren. Die Anwerbung von Freiwilligen für Albanien wird in Constantinopel offen betrieben; die türkische Regierung gibt den albanesischen Chiefs Geld und freie Ueberfahrt für alle Albanesen, welche gegen die Griechen und Montenegriner zu kämpfen wünschen; ferner für jeden Mann ein türkisches Pfund Angeld. Die Albanesen stehen mit dem Minister des Auswärtigen, Abbedin Pascha, in beständigem Verkehr, und in einem Ministerrath soll vor einigen Tagen sogar beschlossen worden sein, die albanesischen Muselmanen in Constantinopel und dessen Umgegend, die auf 10—15,000 Seelen geschätzt werden, zu überreden, sich nach Epirus zu begeben. Auf Befehl Abbedin Pascha's ist ein Verzeichniss aller in Constantinopeler Gefängnissen befindlichen Verbrecher albanesischer Nationalität angefertigt worden, offenbar, um dieselben, entsprechend einer alten türkischen Praxis, gegen den Feind zu verwenden. Der Sultan und sein Minister des Auswärtigen haben eine Proclamation entworfen, worin die Albanesen zum Widerstande gegen die griechische Besitzergreifung von Epirus aufgefordert werden. Die Sache soll zwar sehr geheim gehalten worden sein, aber den Botschaftern ist es trotzdem geglückt, in den Besitz einer Copie dieser Proclamation zu gelangen. Es geht das Gerücht, dass der engl. Botschafter deshalb die Entlassung Abbedin's verlangt habe. Aus alledem geht hervor, dass die Beschlüsse der Berliner Conferenz auf friedlichem Wege kaum auszuführen sind.

Postwesen. Nachfolgendes nette Histörchen theilt der „Cruzeiro" v. 8. d. mit: „Es liegt uns ein Brief vor, der, nach den vielen Poststempeln zu urtheilen, mit welchen er versehen ist, aussieht, als habe er die Reise um die Welt gemacht. Dem ist aber nicht so, sondern seine Reise beschränkte sich nur auf die Tour zwischen Rio und S. Paulo. Der Brief trug nämlich auf seiner Adresse den Bestimmungsort Cajurú, provincia de Minas — und wurde in den Hauptbriefkasten in Rio geworfen. Die Postbeamten meinten nun in ihrer Weisheit, über S. Paulo gehe der directeste Weg nach Minas, und der Brief wurde in den Briefbeutel nach S. Paulo gesteckt. Die Postbeamten in S. Paulo wollten nun ihren Collegien in Rio einen Nasenstüber ob ihrer geographischen Weisheit geben und schrieben in peremptorischem Canzleystyl auf die Rückseite des Briefes: „Gehört nach Cajurú in Minas!" Das war ein Geniestreich! Nun kommt aber das Schönste: Das Generalpostamt in Rio, vielleicht ärgerlich über den von S. Paulo erhaltenen Nasenstüber, anstatt seinen Fehler zu verbessern und den Brief nun an seinen Bestimmungsort zu senden, schickt ihn nach zwei Monaten dem Handlungshause in Rio, welches ihn aufgegeben, wieder zurück!! Ein neuer unumstösslicher Beweis, wie eine der heiligsten Institutionen der Volksinteressen mit Füssen getreten wird!"

Bedarf diese Geschichte noch eines weiteren Commentars? Gewiss nicht.

Dotirung. Einige Freunde und Verehrer des brasilianischen Componisten Carlos Gomes gedenken in Rio ein grosses Musikfest zu veranstalten. Der Ertrag desselben soll, in Staatspapieren angelegt, zur Dotation des Obengenannten bestimmt werden, um auf diese Weise dem Maestro eine sorgenfreie Zukunft zu sichern.

Steuererhebung. Die Einkassirung aller rückständigen Steuern des Finanzjahres 1879—80 werden bis zum 31. December d. J. noch auf gültlichem Wege vorgenommen.

Präsidentur. Der „Correio" bringt die Notiz, dass Hr. Dr. Laurindo seine Entlassung genommen. Als seinen Nachfolger bezeichnet das obige Blatt Hrn. Dr. Francisco Teixeira de Souza Alves.

Fest der Universität. Heute feiert die hiesige Universität das 52. Jahresfest ihres Bestehens. Zur Vorfeier fand gestern Abend ein Unzug des Studentencorps mit Musik und bunten Laternen durch die vielfach illuminirten Hauptstrassen statt. Laut Programm der Festcommission sollen heute Morgen 8 Uhr Telegramme an die Studentencorps in Rio, Bahia und Pernambuco abgesandt werden. Abends 8 Uhr wird im Saale des portugiesischen Turnvereins eine literarische Soirée stattfinden, zu deren Eröffnung einige Damen unter Direction des Hrn. Kapellmeisters Cardim die Universitätshymne vortragen werden, worauf Hr. Rath Dr. Duarte de Azevedo die Festrede halten wird. Der Rest des Festabends wird durch literarische Vorträge ausgefüllt.

Notizen.

Wahreform. Das Reformproject soll von der betr. Commission im Senat schon derartig beschnitten sein, dass, abgesehen von den unwichtigeren Artikeln, welche über die Rechte der Naturalisirten und der Nichtkatholiken bestimmen, selbst diejenigen, auf welche Hr. Saraiva, wie er erklärte, das meiste Gewicht legte, als da sind Census und Wahlkreis, so umgestaltet sind, dass das ganze Project zum lebensunfähigen Krippel gemacht ist! Unter andern sagt man, dass die Höhe des Census der Bestimmung des Kaisers überlassen werden wird. Schöne Aussichten!

Keine Repressalien! Das „Jornal do Commercio" sagt, dass der „Principe do Grão-Pará" nicht nach dem La Plata gegangen, sondern nach dem Norden als Stationsschiff beordert sei, und dass die Redaction zu dieser Erklärung autorisirt sei. — Der „Apa"-Fall wird also wahrscheinlich vergessen und vergeben sein; das stimmt ja auch mit den erst kürzlich bei Gelegenheit der Jesuitenfrage an den Tag gelegten wahrhaft christlichen Gesinnungen des Ministers des Auswärtigen überein.

„Bleibt mir nur hübsch auf den Fersen," gebot der Sergeant seiner Begleitung. „Wenn es möglich ist, in den Palast zu gelangen, haben wir halbgezwungene Sache, vorausgesetzt, dass wir einen jourhabenden Adjutanten finden, dem es nicht an guter Laune fehlt, den Marschall für unsere Angelegenheit ein wenig zu erwärmen."

Der Sergeant lenkte seine Schritte nach dem Portale des Palastes und wollte sich eben mit einer Frage an einen der daselbst schildernden Wachposten wenden, als der Grenadier plötzlich eine Wendung machte, kerzengerade Stellung nahm und das Gewehr präsentirte.

Von der Neustadt her kam ein glänzender Trupp, voran ein vornehmer Offizier in goldschimmernder Uniform, auf den Palast zugeritten.

„Sacredieu, der Marschall!" rief Lablache. „Jetzt, Weiberchen, nehmt euch zusammen, von den nächsten Minuten hängt Tod und Leben ab! Tretet hinter mich — so ist's recht — und wenn ich anfangen zu reden, gleichviel ob der Marschall mich anhört oder zum Teufel jagt, dann kniet nieder und die junge Frau hebt die Bittschrift empor. Als Offizier und Edelmann muss er euch, die ihr zum schönen Geschlecht gerechnet werdet, zu Worte kommen lassen. Und danu sprecht von der Leber weg, denn der Marschall liebt keine langen Winkelzüge und hat es gern, wenn auch Andere, wie er selbst, gleich auf's Ziel losgehen."

Beim Herannahen des Marschalls und seiner Suite leerte sich schnell der Raum vor der zum Eingange des Palastes führenden Freitreppe, dass daselbst ein freier Platz entstand. Hier nahm

Sergeant Lablache seine Aufstellung. Sowie das Pferd des Marschalls noch wenige Schritte von der Freitreppe entfernt war, trat er vor und legte die Hand an den Hut.

Der berühmte Feldherr, eine kleine hagere Gestalt mit gelber Gesichtsfarbe und dunklen, unheimlich glühenden Augen, schwang sich aus dem Sattel. Da fiel sein Blick auf den Sergeanten und die beiden hinter ihm stehenden ländlichen Frauen. Den Fuss, welchen er schon gehoben hatte, um die Treppe hinauf zu steigen, zurückziehend, trat er auf den Sergeanten zu und mit finster zusammengezogenen Brauen rief er: „Sergeant Lablache, was bringst Du?"

„Eine Bitte, mein Marschall," antwortete unerschrocken der Sergeant. „Diese beiden Frauenleute aus Monzi flehen um Gnade für einen jungen Mann, den vor fünf und zwanzig Jahren ein braver Sergeant, Namens Andrea, aus der Taufe gehoben hat. Sie vermeinten in ihrer Einfalt, diesen Sergeanten noch bei einem der hier angelegten Regimenter zu finden und seine Fürsprache bei Euch, mein Marschall, zu des jungen Andrea Musaci Begnadigung zu erlangen. Aber jener Sergeant Andrea ist wohl schon lange todt und so habe ich, als sein noch lebender Kamerad, die Erbschaft angetreten, diese Frauen hieher zu führen, selbst auf die Gefahr hin, von Euch, mein Marschall, zum Profoss geschickt zu werden!"

Der Blick des Marschalls wandte sich auf die beiden knieenden Frauen, welche mit Thränen in den Augen flehend die Hände gegen ihn ausstreckten. Ueber sein gelbes Gesicht zuckte eine leichte Röthe.

„Was hat der Mann begangen?" fragte der Marschall.

„Er hat einen Ordonnanzreiter, der auf dem Wege von Grassa nach Nizza sich verleiten liess, an seinem Hochzeitsfeste Theil zu nehmen, mit einem Stilet verwundet, weil er in der Trunkenheit der Braut, diesem blonden Frauenzimmer, den Kranz vom Haupte riss und ihre Tugend beleidigte," antwortete Lablache. „Der Bräutigam ist diesen Morgen nach Nizza gebracht worden, um vor das Kriegsgericht gestellt zu werden."

„Man wird die Sache untersuchen!" rief der Marschall, indem er aus Bianka's Hand die dargereichte Bittschrift an sich nahm. „Diese Leute sollen in mein Quartier geführt werden, und Du, Sergeant Lablache, magst bei ihnen bleiben."

Der Marschall eilte die Treppe hinauf und verschwand mit seinen Adjutanten und seinen Ordonnanzoffizieren in der Eingangspforte. Sergeant Lablache rieb sich vergnügt die Hände.

„Folgt mir!" rief er, auf die Freitreppe deutend. „Unsere Sache steht gut — der hat heute eine Laune, wie wir sie nicht besser wünschen können! Man sah's ihm an, wie sehr ihm die Geschichte zu Herzen ging."

Auf der Hausflur trat ihnen ein Ordonnanzoffizier entgegen. Er führte sie in ein Zimmer und befahl ihnen, hier der Befehle des Commandirenden zu harren.

(Schluss folgt.)



